

„Auch das ist Kunst“

Sopranistin Ailyn Pérez über die „Falstaff“-Premiere für den Staatsoper-Stream

In „La traviata“ war sie schon mehrfach in München zu sehen, ebenso als Adina in „L’elisir d’amore“. Jetzt singt Ailyn Pérez Mrs. Alice Ford in der Neuproduktion von Verdis „Falstaff“ an der Bayerischen Staatsoper. Die US-Amerikanerin hat etliche Preise gewonnen und arbeitet an allen großen Opernhäusern, etwa der Met in New York, wo sie bereits als Alice zu erleben war. In München wird sie nun für das Publikum an den Streaminggeräten und am Radio singen. „Falstaff“ kommt am 2. Dezember als „Geisterpremiere“ heraus (wir berichteten). Wir sprachen mit der Sopranistin über die Produktion.

Im Nationaltheater darf bei der Premiere kein Publikum sein. Die Produktion wird im Livestream und am Radio zu erleben sein. Wie stellen Sie sich darauf ein?

Ich darf nicht zu viel darüber nachdenken, denn das ist wirklich ungeheuer traurig. Am Ende der Oper werden Sie ein sehr intensives Finale erleben, das quasi ein Spiegel der aktuellen Situation ist. Die Errungenschaften der Technik sind natürlich ein großer Glücksfall, gerade jetzt. Und ich bin auch ein Fan der digitalen Welt. Aber es ist kein Live-Theater. Die akustischen Wellen der Stimmen, des Orchesters kann man im Haus spüren. Das ist im Stream so nicht möglich. Deswegen wissen wir, dass wir alles geben müssen, um möglichst viel zu transportieren – an Lust, an Freude, an Liebe. Wir müssen im Spiel sehr minimalistisch agieren, wir müssen flexibel sein. Das ist schwer, aber auch das ist Kunst – also unsere Welt!

Die Regisseurin Mateja Koležnik kennen viele Münchner von ihren Arbeiten am Residenztheater. Sie kommt vom Schauspiel und macht hier erstmals eine Oper. Wie war die Zusammenarbeit?

Ihre Präsenz ist unglaublich stark! Sie hat uns geholfen, eine Körpersprache zu finden, die authentisch wirkt. Gleichzeitig aber hatte sie immer großen Respekt vor den Sängern und der Musik. Das ist selten anzutreffen. Denn es kostet viel Geduld, auch viel Demut. Als „Chef“ muss man natürlich seine Überzeugung nach außen vertreten und am Ende durchsetzen. Aber ein guter Anführer muss auch zuhören können. Das hat sie getan. Für mich ist diese Zusammenarbeit mit Mateja vielleicht die erfüllendste, die ich je hatte.

Gibt es eigentlich eine Chance, dass sich Ihre Alice tatsächlich in den dicken, plumpen Falstaff verliebt?

Ich denke schon. Mir gefällt er irgendwie: Er ist unglaublich selbstbewusst, völlig von sich überzeugt. Das hat eine gewisse Stärke und Attraktivität. Ich glaube, dass etwas passiert mit Alice, wenn Falstaff diese schönen Phrasen singt. Dann macht es „Zack“, und sie ist wieder im richtigen Leben, ihr fällt ein, dass sie verheiratet ist. Aber ich meine: Wenn ein Wolfgang Koch als Falstaff mit seiner ganzen Präsenz und Ausstrahlung auf die Bühne kommt, hat das Wirkung.

Was ist Alice für eine Frau?

Mamma mia! Sie ist wie ein Vulkan. Eine sehr explosive Dame, die mit Instinkt und spitzer Zunge vorgeht. Die viel Gefühl hat, klug ist und auch manipulativ. Es gefällt mir sehr, diese Rolle zu spielen. Außerdem ist sie nicht immer alleine. Sie hat ihre eigene Mannschaft, mit Meg und Nannetta und Quickly. Das ist toll, denn jede Person im „Falstaff“ hat ein ganz individuelles, starkes Profil. Nicht nur im Singen, sondern gerade auch im Spiel. Wir haben so viele Details herausgearbeitet, das macht riesigen Spaß.

Sie sind in Chicago geboren. Die Situation für



„Eine sehr explosive Dame, die mit Instinkt und spitzer Zunge vorgeht“, charakterisiert Ailyn Pérez Mrs. Alice Ford, die sie im Münchner „Falstaff“ singt. DARIO ACOSTA

die Künstlerinnen und Künstler in den USA ist besonders dramatisch. Die staatliche Kulturförderung ist viel geringer, das meiste Geld kommt von Sponsoren. Die Metropolitan Opera zum Beispiel wird noch mindestens bis September 2021 geschlossen bleiben. Sie wird dann 18 Monate nicht gespielt haben. Wie schätzen Sie

die Situation in den Vereinigten Staaten ein? Welche Zukunft hat die klassische Musik dort?

Die Lage ist sehr schlimm. Es braucht jetzt viel Mitgefühl und Verständnis. Ich glaube schon, dass es weiterhin Menschen in den USA geben wird, die Opernhäuser finanziell unterstützen können und werden. Mir hilft, wenn ich mit Verlorenem abschlie-

ße. Ausgefallene Vorstellungen sind vorbei – davon werde ich nichts wiederbekommen. Wir müssen aber jetzt schnell Lösungen finden.

Wie könnten die aussehen?

Ich hoffe, dass die Künstler in den USA in Zukunft besonders gefördert werden – ohne den internationalen Kontext zu verlieren, den Kultur braucht. Dass es an den US-amerikanischen Opernhäusern, so wie hier in München oder auch in Wien, ein festes Ensemble gibt, das den Kern der Aufführungen bestreitet. Das wäre ökonomisch und künstlerisch wertvoll. Es würde dem Publikum mehr Identifikation mit den Sängern bieten, und die Zuschauer hätten die Möglichkeit, „ihre“ Künstler in verschiedenen Rollen zu erleben. Natürlich sind Reisen etwas Wunderbares und gehören zum Beruf. Aber ich würde gerne eine Familie gründen und an einem festen Ort sein, an einem Stammhaus den Löwenanteil meiner Engagements singen. Das ist aber in unserem System momentan einfach nicht möglich. Und daran sollten wir arbeiten, wenn wir darüber nachdenken: Wie soll die Opernwelt in Zukunft aussehen?

Welche Aspekte gehören noch dazu?

Da geht es auch um Themen wie Gleichberechtigung und Vielfalt in Führungspositionen. Das kann alles nicht sofort passieren, sondern braucht Zeit. Aber es wären wichtige Schritte, um die Beziehungen zu den Sponsoren zu intensivieren und neu aufzubauen. Damit diese voller Überzeugung sagen können: Dieses Haus will ich gerne unterstützen!

Das Gespräch führte Maximilian Maier.

Die „Falstaff“-Premiere ist am 2. Dezember, 19 Uhr, auf www.staatsoper.tv kostenlos zu sehen.